

Eine kritische Würdigung des Begriffs «Partnerschaft» im Kontext der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit

Magdalena Daum

Der vorliegende Text basiert auf der Masterarbeit «Mission und Diakonie im Leben von Marie-Claire Barth» an der Theologischen Fakultät der Universität Bern, 2015.

Nicht nur im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit bzw. im Kontext von Hilfswerken¹ und Missionswerken,² sondern auch auf dem Feld der institutionellen Diakonie³ ist der Begriff «Partnerschaft» mittlerweile ein gängiger Slogan.

Der Begriff «Partnerschaft» tauchte schon 1910 bei der Weltmissionskonferenz in Edinburgh und 1928 bei der Weltmissionskonferenz in Jerusalem auf. In der Fachliteratur wird der Begriff erst nach 1947 verwendet.⁴ «Partnerschaft» oder «Partner auf Augenhöhe» wurden von Missionswerken und von Hilfswerken ab den 60er Jahren zum Mittel-

punkt ihrer Entwicklungspraxis ausgerufen. Mit dem Begriff «Partnerschaft» war der Wunsch da, Entwicklungshilfe sollte nicht länger Abhängigkeiten durch einseitige Geldspenden und technische, bildende Hilfeleistungen schaffen, sondern primär Hilfe zur Selbsthilfe sein.

Auch heute noch ist das Gefälle in den Nord-Süd-Beziehungen in der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit nicht wegzudiskutieren. Rajaratnam, ein indischer Lutheraner, kritisierte vor ein paar Jahren öffentlich den kirchlichen Entwicklungsdienst in Deutschland, der seine Prioritäten ohne Konsultation mit den indischen Partnern selbst setze. So sei Partnerschaft oft lediglich eine reine «Mogelpackung» geblieben.⁵ Die Projekte sind jedoch für die Partner im Süden reserviert und die deutschen Partnerschaftsgruppen erwarten von ihren Partnern im Süden nichts.⁶ Es wird auch von «Einbahn-Partnerschaften»⁷ gesprochen.

Der Begriff Partnerschaft kann eine unrealistische Erwartung der Menschen vor Ort erzeugen. Für Menschen an oder unter der Armutsgrenze ist es rational, sich in unsicheren Zeiten eher am Gegebenen, an der Gegenwart zu orientieren als an Zukunftsversprechen ohne Garantie. Neue Ideen von aussen werden daher oft nur zögerlich und vorsichtig abwartend aufgenommen. Wenn Entwicklungszusammenarbeit beginnt, dann muss langfristig gedacht werden, und Kooperationszeiträume müssen nicht nur in Jahren, sondern gegebenenfalls auch in Jahrzehnten gemessen werden. Es ist ausserdem wichtig, sich der kulturellen Relativität von Zeitwahrnehmungen bewusst zu sein. Dies verlangt beispielsweise auch, die Menschen vor Ort in ihrem eventuellen Zögern oder ihrem Widerstand ernst zu nehmen.

Das scheint auf den ersten Blick ein etwas ernüchterndes Resultat zu sein. Jedoch habe ich versucht, den Finger auf den Punkt zu legen, der

¹ Vgl. URL: http://heks2013.ch/de/kampagnen_aktivitaeten/kampagnen/fluechtlings_sonntag.html, abgerufen am 18. Dezember 2016; URL: <http://www.hungerprojekt.ch/de/wer-wir-sind/mission-und-vision>, abgerufen am 17. Dezember 2016; URL: <http://www.tearfund.ch/aktiv-werden/jubilaeum.html>, abgerufen am 16. Dezember 2016.

² Mission 21 steht weltweit direkt in Verbindung mit 70 Partnerkirchen bzw. Partnerorganisationen. Die langfristigen Beziehungen, die Mission 21 mit ihren Partnern pflegt, gehen auf die missionarische Tätigkeit zurück.

³ Vgl. URL: <https://www.caritas-brilon.de/wir-helfen/menschen-in-not/soziale-beratung/soziale-beratung>, abgerufen am 18. Dezember 2016; URL: http://www.rro.ch/clients/nin/2008/index_cont.php?link=geschichte, abgerufen am 14. Dezember 2016.

⁴ Vgl. Lothar Bauerochse, Mission und Partnerschaft, in: Christoph Dahling-Sander u.a. (Hg.), Leitfaden Ökumenische Missionstheologie, Gütersloh 2003, 334–344, 338.

⁵ Vgl. Rajaratnam Kunchala, Mogelpackung Partnerschaft, in: Eine Welt 6 (1994).

⁶ Vgl. Bauerochse, Mission und Partnerschaft (Anm. 4), 336.

⁷ Ebd.

aus dem Blickfeld zu geraten droht. Zur Professionalität des helfenden Systems gehört die Reflexion über die gegebenen Machtverhältnisse vom helfenden zum bedürftigen Menschen. Es gehört zu den Errungenschaften der heutigen Zeit, dass Hilfe und Begegnungen nicht nur eine barmherzige und spontane Hilfsbereitschaft ist, sondern eine fachkundige, professionelle Praxis aufweist. Daher plädiere ich dafür, dass der Begriff Partnerschaft im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit mit grosser Umsicht verwendet werden sollte. Eine weitergehende Reflexion ist gefordert.

Die Haltung, die mit der Verwendung des Begriffs Partnerschaft in der Entwicklungsarbeit zum Ausdruck kommt, honoriere ich im hohen Masse. Auch wenn der Begriff mehr verwirrt als klärt. Es ist der Wunsch nach Transformation, danach, dass wir alle aufeinander angewiesen sind. Vor dem Hintergrund einer globalisierten, zunehmend vernetzten Welt sind wir geradezu auf eine Kooperation in wechselseitigem Interesse angewiesen. Es gilt, globalen Problemen wie dem Klimawandel, der Armut und der wegen fehlender Perspektiven vor Ort resultierenden Migration gemeinsam entgegenzutreten. Dietschy schreibt in diesem Zusammenhang: «Diese Stossrichtung wird auch in der neuen Strategie des Wandels» bekräftigt. Sie nimmt insbesondere Bezug auf die «Grosse Transformation» von Wirtschaft und Gesellschaft im 21. Jahrhundert, ohne die eine nachhaltige und gerechte Entwicklung innerhalb der planetaren Grenzen nicht möglich sein wird. Das Handeln von Brot für alle orientiert sich von daher «an der Vision von Brot für alle, d. h. «eines Lebens in Fülle» für die ganze Erde».⁸

⁸ Beat Dietschy, Diakonie in entwicklungspolitischer Sicht, in: Christoph Sigrist/Heinz Rügger (Hg.), Helfendes Handeln im Spannungsfeld theologischer Begründungszusammenhänge, Zürich 2014, 165–183, 170.

Weiterführende Gedanken im Kontext der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit zum Begriff «Partnerschaft»

- Hilfe für Menschen in Not ist nie Partnerschaft, sie sind nicht autonom und somit auf die Hilfe anderer angewiesen.
- Es braucht viel Zeit, Geduld und Kennenlernen auf beiden Seiten, um sich besser zu verstehen und gemeinsame Ziele sowie gemeinsame Arbeitsgrundlagen zu finden. Es erfordert, viele Jahre vor Ort zu leben.
- «Partnerschaften» bewähren sich in Konflikten durch einen fairen Dialog, der sich durch die Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes auszeichnet. Dazu benötigt es verstärkte Anstrengungen, auch das Fremde zu verstehen und in seinem Eigenrecht anzuerkennen.
- Die Rede von Partnerschaft kann Asymmetrien und Machtverhältnisse verschleiern.
- Es werden Projekte ins Leben gerufen, für die Spendenkonten eingerichtet werden oder für die Geld in zahlreichen Veranstaltungen oder Gottesdiensten gesammelt wird. Dabei kann die Partnerschaft in Begegnungen in Vergessenheit geraten.
- Partnerschaft kann sich in der Bewährung von konkreter Solidarität äussern, in Besuchen, im Beistand sowie in Situationen, in denen Menschen auf Zeichen der Verbundenheit und der Bestärkung angewiesen sind.⁹

⁹ «Und so lautet die zweite Erkenntnis, ganz präzise formuliert: Vielerorts im Nahen Osten werden Christen diskriminiert. Ich komme zum Schluss. Zwei Reisen, zwei Erkenntnisse. Es bleiben viele Fragezeichen und einfache Antworten gibt es offensichtlich nicht. Aber es scheint mir unzweifelhaft: Wir dürfen nicht wegschauen. Es geht den Kirchenbund etwas an, wenn Kirchen anderswo leiden. Alle sind wir Glieder am selben Leib. Wenn ein Glied leidet, kann uns das nicht gleichgültig sein. Und

- Bauerochse weist darauf hin, dass alle Christen «Glieder des Leibes Christi» und «Geschwister im Reich Gottes» sind.¹⁰ Allerdings ergänzt er: «In dieser Welt sind wir doch fremde Geschwister, die einander nicht kennen, die einander befremden. Dass wir einander verstehen, ist ein mühsames Unterfangen. Ein Weg mit Scheitern und Gelingen.»¹¹
- Ökumenisches Lernen hat gerade mit strittigen oder kontroversen Fragen zu tun, auch in unterschiedlichen kirchlichen Haltungen zum Thema Homosexualität. Solche Kontroversen werden jedoch oft ausgeblendet und nicht diskutiert.
- Mitarbeitende aus Übersee werden dank ihres Wissens von den Partnerorganisationen gebraucht und geschätzt, bleiben allerdings oft nur Gäste. Ein Gast bleibt ein Gast.¹²
- Was die Beauftragten in der Begegnung mit Menschen im Süden empfangen, ist nicht immer auf den ersten Blick als Bereicherung zu erkennen, sondern kann auch Irritationen auslösen.

Autorin:

Magdalena Daum,

MTh, VDM, Doktorandin an der Dozentur für Diakoniewissenschaft der Theologischen Fakultät der Universität Bern

ja, ein Glied leidet, wie gesagt drei Flugstunden von hier», so Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), URL: http://www.kirchenbund.ch/sites/default/files/AV/2013/protokoll_sav_2013.pdf, abgerufen am 12. Januar 2017.

¹⁰ Bauerochse, *Mission und Partnerschaft* (Anm. 4), 341.

¹¹ Ebd.

¹² Theodor Ahrens, *Gegebenheiten. Missionswissenschaftliche Studien*, Frankfurt a.M. 2005, 230.